



Versachlichung – Versöhnung – Verständigung

Eine katholische Zwischenbilanz auf dem Weg zum Reformationsgedenken 2017

von Bischof Dr. Gerhard Feige (Magdeburg), dem Vorsitzenden

der Ökumenekommission der Deutschen Bischofskonferenz,

in der St. Marienkirche Osnabrück am 26. Juni 2014

1617 haben evangelische Christen zum ersten Mal ein Reformationsjubiläum gefeiert.¹ 100 Jahre nach dem Beginn der Reformation ging es Lutheranern und Calvinisten dabei vor allem darum, sich der protestantischen Identität zu vergewissern und den durch das Trienter Konzil (1545-1563) ausgelösten Neuaufschwung des katholischen Lebens in den Schatten zu stellen. Rom setzte dem ein Sonderjubiläum zur „Ausrottung der Ketzereien“ entgegen. Ein Jahr später brach der Dreißigjährige Krieg aus. Auch 1717 verklärte man Luther in seinem Kampf gegen das Papsttum und als Gründer einer neuen Kirche. 1817 aber – nach der Völkerschlacht und dem Sieg über Napoleon – stieg Luther zum deutschen Nationalhelden und idealen Urbild eines Bürgers auf. Dies steigerte sich im folgenden Jahrhundert noch, so dass Luther 1917 nicht nur als Gründungsvater des Deutschen Reiches galt, sondern angesichts des Ersten Weltkrieges sogar wegen seines festen Gottvertrauens und seines unerschütterlichen Kampfeswillens als Deutscher schlechthin und als möglicher Retter des Volkes gepriesen wurde. In der Zeit des Nationalsozialismus war seine Rolle umstritten: Sollte man ihn – wie die Deutschen Christen – als Vorboten des Führers verstehen oder eher – wie die Vertreter der Bekennenden Kirche – als Rufer zum Widerstand? Und 1983 schließlich – anlässlich seines 500. Geburtstages – erklärten die kommunistischen Machthaber der DDR Luther zu einem „frühbürgerlichen Revolutionär“ und damit gewissermaßen zu einem Vorläufer ihrer ideologischen Vorstellungen. Alle bisherigen Reformationsjubiläen – so lässt sich rückblickend sagen – waren zum größten Teil antikatholisch und bzw. oder von nationalen Interessen bestimmt. Bedenkenlos wurde Luthers Erbe dabei sowohl kirchenpolitisch als auch politisch instrumentalisiert, feierte man „immer zuerst und vor allem sich selbst“.²

Und nun steht 2017 der 500. Jahrestag der Reformation an. Wie soll er begangen werden? Was will man dabei in den Blick rücken? Durch welche Akzente wird er geprägt sein? Im Vergleich zu früheren Zeiten hat sich ja unser gesellschaftlicher Kontext beträchtlich gewandelt. Globalisierung und Säkularisierung sind Phänomene, die uns zutiefst erfasst haben und beschäftigen. Wie kann man in dieser Situation weltweit und außerkirchlich die Bedeutung der Reformation ins Spiel bringen? Außerdem hat die Ökumenische Bewegung der Neuzeit unser christliches Selbstverständnis und die Beziehungen zwischen den Kirchen in den letzten Jahrzehnten enorm verändert. Vielerorts ist erfreulicherweise ökumenisches Denken und Handeln bestimmend geworden. Dazu gehört auch, dass es zwischen Lutheranern und Katholiken schon seit fast 50 Jahren einen recht fruchtbaren theologischen Dialog gibt.

¹ Vgl. Annina Ligniez, Legitimation durch Geschichte. Das erste Reformationsjubiläum 1617 in Wittenberg, in: K. Tanner (Hg.), Konstruktion von Geschichte. Jubelrede-Predigt-Protestantische Historiographie (LStRLO 18), Leipzig 2012, 53-66.

² Vgl. Hartmut Lehmann, Die Deutschen und ihr Luther, in: FAZ vom 25.08.2008, Zitat aus: ders., Luthergedächtnis 1817 bis 2017, Göttingen 2012, 11.

Wie aber könnte sich das in diesem Zusammenhang positiv auswirken? Inner- bzw. zwischenevangelisch kommt noch hinzu, dass man 2017 erstmals bei einer solchen Jahrhundertfeier aufgrund der Leuenberger Konkordie von 1973 untereinander in Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft steht. Und schließlich fordert uns allesamt auch der Interreligiöse Dialog heraus.

Die Erwartungen an das bevorstehende Gedenkjahr sind hoch und je nach Interessenslage unterschiedlich. Bisher scheinen – wie der deutsche Historiker Hartmut Lehmann meint – drei nicht gerade originelle Konzepte in der Vorbereitung auf 2017 eine besondere Rolle zu spielen.³ Zum einen geht es wieder einmal darum, zentrale Orte der Reformation und dabei vor allem die Wirkungsstätten Luthers hervorzuheben und möglichst viele In- und Ausländer zu animieren, diese aufzusuchen. Ohne Zweifel kann das anregen, Luther und seine Wirkungsgeschichte besser zu verstehen, und doch wäre es zu wenig, sich nur auf die Organisation von Pilgerreisen und die Förderung des Tourismus zu beschränken. Zum anderen ist man im Sinne einer konfessionellen Selbstvergewisserung bemüht, das protestantische Profil deutlicher herauszustellen und die Entwicklung der modernen Gesellschaft manchmal recht einseitig und kurzschlüssig, vielleicht sogar etwas triumphalistisch auf die Reformation zurückzuführen. Und schließlich fehlt auch nicht der nationale Bezug auf die deutschen Ursprünge der Reformation, der besonders von Politikern mit Nachdruck betont wird und in der finanziellen Unterstützung durch den Staat seinen Ausdruck findet.

Selbstverständlich ist das Thema 500 Jahre Reformation zuerst einmal eine evangelische Angelegenheit. Viele Gremien – vor allem auf EKD- und landeskirchlicher Ebene – sind damit beschäftigt, sich auf 2017 vorzubereiten. Ähnliches kann man vom internationalen Luthertum sagen und von manchen anderen Kirchen, Richtungen und Gruppierungen, die auf ihre je eigene Weise in reformatorischer Tradition stehen. Schon seit längerem wird aber auch die katholische Kirche verschiedentlich zum Mitfeiern eingeladen. Manchen auf evangelischer wie katholischer Seite erscheint das fast selbstverständlich, wird der jährliche Reformationstag doch schon jetzt in verschiedenen Orten und Gemeinden ökumenisch begangen. Andere halten dies geradezu für absurd, weil sie so etwas wie einen protestantischen Widerspruch zum Katholischen als wesensmäßig und unüberwindbar ansehen. Wieder andere – und dazu gehöre auch ich – sind schließlich davon überzeugt, dass es für evangelische und katholische Christen entgegen aller Vorbehalte und Hindernisse möglich sein müsste und heilsam wäre, 2017 zu nutzen, um sich gegenseitig noch besser zu verstehen und einander näherzukommen. Schließlich ist dieser 500. Jahrestag auch für die katholische Kirche eine Herausforderung, die Einheit der Kirche neu in den Blick zu nehmen. In welcher Weise dies geschehen soll oder kann, ist freilich noch konkreter zu bedenken und zu klären. Dabei geht es der katholischen Seite nicht darum, der evangelischen etwa vorschreiben zu wollen, wie sie ihr Gedenkjahr zu begehen hätte. Das wäre anmaßend und liegt uns fern. Um der Einladung aber intellektuell-redlich und emotional-herzlich folgen zu können, wünschten wir uns freilich angesichts zurückliegender Reformationsjubiläen und mancher gegenwärtiger Tendenzen, noch deutlicher zu erfahren, was diesmal eigentlich gefeiert werden soll und worin gemeinsame Zugänge bestehen könnten. Erfreulicherweise hat sich da seit Beginn der Lutherdekade 2008 schon vieles getan. Vertreter der katholischen und der evangelischen Seite sind auf verschiedenen Ebenen darüber im Gespräch; es gibt Ideen und Ansätze; verschiedene Projekte sind auf dem Weg oder bereits umgesetzt. Und doch besteht noch die Gefahr, eine wirkliche Chance zu verpassen. Was halte ich in dieser

³ Vgl. Hartmut Lehmann, Luther in der Welt heute sehen. Das Reformationsjubiläum 2017 als einzigartige Chance, in: Politik & Kultur 6/2013; ders., Unterschiedliche Erwartungen an das Reformationsjubiläum 2017, in: Ratlos vor dem Reformationsjubiläum 2017?, BThZ 28, Heft 1 (2011) 16-27.

Situation für wichtig? Was sollte beachtet werden? Was könnte hilfreich sein und uns weiterführen? Darauf möchte ich im Folgenden anhand der drei Leitbegriffe „Versachlichung – Versöhnung – Verständigung“ versuchen, Antworten zu geben.

1. Versachlichung

Immer noch gibt es im katholisch-evangelischen Verhältnis eine Menge Mythen, Klischees und Vorurteile, trifft man auf sonderbare Missverständnisse oder Unterstellungen, wird gegeneinander – bewusst oder unbewusst – polemisiert.

Das betrifft zunächst schon einmal das Bild Luthers. Obwohl man über ihn und seine Epoche inzwischen enorm viel weiß, wird er gelegentlich nach wie vor als legendärer Glaubensheld und Freiheitskämpfer präsentiert, der die katholische Kirche in die Knie gezwungen habe. So konnte man z.B. auf dem Deckblatt einer zum Reformationstag 2012 verbreiteten Spezialausgabe des Magazins „chrismon“, das im Auftrag und Interesse der EKD erscheint, sehen, wie eine dunkle Gestalt einen Hammer schwingt und helle Blitze von der Aufschlagstelle zucken. Darunter war zu lesen: „Hier stehe ich! Er kann nicht anders: Martin Luther. Vielen Dank für ein Stück Freiheit.“ Mit der historischen Wirklichkeit haben solche und manche anderen markigen Darstellungsweisen nichts zu tun. Darin stimmen heutige Kirchen- wie Profanhistoriker größtenteils überein.

Freilich wird man nie objektiv oder authentisch rekonstruieren können, wie Luther wirklich war; er bleibt ein rätselhafter Mensch mit verschiedenen Zugangs- und Deutungsmöglichkeiten. Aufzeigen lässt sich aber, was aus Luther im Laufe der Zeit geworden ist, welche Bilder man sich von ihm gemacht hat. Zunächst als Mönch und Asket gesehen, dann als gelehrter Doktor und Professor, wurde aus ihm immer mehr ein prophetischer Gottesmann, kämpferischer Held und Neubegründer des Christentums. Seine zeitgenössischen Gegner dagegen verteufelten ihn als „siebenköpfig“ und damit als völlig widersprüchlich. Später dämonisierten oder pathologisierten ihn manche katholische Kirchenhistoriker.⁴

Im 20. Jahrhundert vollzog sich schließlich evangelischer- und dann auch katholischerseits ein Wandel zu einer differenzierteren – aber nicht tendenzfreien – Sicht des Reformators und seines Werkes. Seitdem kann man Luther in den verschiedenen Deutungen „mit und ohne Goldgrund“⁵ finden. Besonders prägend wurde der Versuch des evangelischen Theologen Gerhard Ebeling (1912-2001), Luther weitgehend aus seinem Schriftverständnis und losgelöst von den historischen Umständen zu interpretieren. Im Zusammenhang mit diesem Lutherbild ist auch mancher antiökumenische Widerstand bestimmter evangelischer Kreise zu erklären, der sich seit 1983 formiert und dann auch gegen die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre gerichtet hat.

Daneben gibt es aber auch andere Sichtweisen. So vertritt z.B. der evangelische Kirchenhistoriker Thomas Kaufmann die These vom „neuzeitlichen Luther“, der mit seiner Betonung des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen eine gleichsam „kopernikanische Wende“ ausgelöst habe.⁶ Der Profanhistoriker Heinz Schilling sieht in Luther eher den „Rebell in einer Zeit des Umbruchs“ und plädiert dafür: „Es ist an der Zeit ... Martin Luther, sein Denken und Handeln wie dasjenige seiner Zeitgenossen als das darzustellen, was sie für den heutigen Menschen zuerst und vor allem sind, nämlich Zeugen einer Welt, die wir

⁴ Z.B. Heinrich Denifle und Hartmann Grisar.

⁵ Vgl. Volker Leppin, Martin Luther, Darmstadt 2006, 11.

⁶ Vgl. Thomas Kaufmann, Martin Luther, München 2010.

verloren haben', oder besser gesagt, die nicht mehr die unsere ist und uns somit mit dem Fremden und ganz Anderen konfrontiert. Luther dachte und handelte als ein ‚Mensch zwischen Gott und Teufel‘, und als solcher ist er einer Gegenwart begreiflich zu machen, die den Teufel nicht mehr kennt und Gott nur noch – wo überhaupt – in Gottesbildern, die dem Wittenberger unverständlich gewesen wären.“⁷ Der evangelische Kirchenhistoriker Volker Leppin hingegen ist der Überzeugung, dass man Luther aus dem späten Mittelalter heraus und damit auch ökumenisch verstehen müsse; er habe spirituelle Fragen klären, aber nicht die Welt verändern wollen, und sei nicht urplötzlich zum Reformator geworden.⁸ Und Augustinus Sander schließlich, ein katholischer Lutherforscher, verstärkt diese Auffassung noch, wenn er betont, dass man Luther nicht von seiner Wirkungsgeschichte, sondern von seinen Ursprüngen her verstehen müsse; dann würde man entdecken, wie stark er durch Augustinus und Bernhard von Clairvaux geprägt und bis an sein Lebensende eigentlich katholisch verortet geblieben sei, zwar enorm innovativ, aber nicht unbedingt systemsprengend.⁹

Sicher wird Luther weiterhin umstritten bleiben; von einer Erkenntnis aber sollte man sich wohl gemeinsam leiten lassen: Er war – ob nun mehr mittelalterlich verwurzelt oder schon stärker neuzeitlich beflügelt – kein Mensch des frühen 21. Jahrhunderts. „Wer 2017“ – so warnt darum Hartmut Lehmann – „versuchen wird, ihn als Zeitgenossen heranzuziehen, der zu allen Fragen etwas Wichtiges und Konstruktives zu sagen hat, steht in Gefahr, Luthers Haltung vorschnell zu harmonisieren, auch zu simplifizieren und zu enthistorisieren.“¹⁰ Das gilt z.B. besonders deutlich im Hinblick auf die neuzeitliche Haltung der Toleranz. Dazu war Luther nie bereit, nicht nur gegenüber dem Papsttum und der römischen Kirche, den Türken und den Juden, sondern auch nicht gegenüber den Täufern und aufständischen Bauern, dem Humanismus und verschiedenen Reformatoren. Damit setzt man sich evangelischerseits inzwischen durchaus kritisch und selbstkritisch auseinander.

Befremdlich wirkt in diesem Zusammenhang auch, wenn die Modernisierung der frühneuzeitlichen Gesellschaft und die weitere Entwicklung mehr oder weniger monokausal auf die Reformation zurückgeführt wird. Diesen Eindruck kann man jedenfalls gewinnen, wenn in den „Perspektiven für das Reformationsjubiläum 2017“, einer programmatischen Schrift, die von einem Kuratorium aus hochrangigen Vertretern der EKD und der Politik gemeinsam verantwortet wird, zu lesen ist: „Die Reformation hat nicht allein Kirche und Theologie grundlegend verändert. Vielmehr hat der aus ihr hervorgegangene und ihr verpflichtete Protestantismus das gesamte private und öffentliche Leben, gesellschaftliche Strukturen und Wirtschaftshandeln, kulturelle Wahrnehmungsmuster und Mentalitäten ebenso wie Rechtsauffassungen, Wissenschaftskonzepte und künstlerische Ausdrucksgestalten mitgeformt.“¹¹

Gegenüber einer solchen Verengung der Perspektive sollte durchaus stärker beachtet werden, dass die lutherische Reform bzw. die Reformation als protestantisches Ereignis Bestandteil einer viel breiteren Reformbewegung des 15. und 16. Jahrhunderts war, zu der auch katholische Erneuerungsprozesse gehörten.¹² Und sowohl davor wie auch danach hat es angesichts krisenhafter Zuspitzungen in der Kirchengeschichte immer wieder geistliche

⁷ Heinz Schilling, Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs, München 2013, 15.

⁸ Vgl. Volker Leppin, Martin Luther, Darmstadt 2006.

⁹ So in seinem Referat „Luther. Konfessorisch-katholische Annäherungen“ bei einer Studententagung für die Ökumenereferenten der deutschen Bistümer am 21./22.11.2013 in Eisenach.

¹⁰ Hartmut Lehmann, Unterschiedliche Erwartungen an das Reformationsjubiläum 2017, in: Ratlos vor dem Reformationsjubiläum 2017?, BThZ 28, Heft 1 (2011) 20.

¹¹ 500 Jahre Reformation. Luther 2017. Perspektiven für das Reformationsjubiläum 2017, hg. v. der Geschäftsstelle der EKD in Wittenberg o.J., II. 06.

¹² Vgl. z.B. Harm Klüeting, Luther und die Neuzeit, Darmstadt 2011.

Aufbrüche und reinigende Neuorientierungen gegeben, so dass – wie Kardinal Kurt Koch kürzlich hervorgehoben hat – „die Reformation keinen Exklusivanspruch auf die Reform der Kirche erheben“¹³ könne. So hätten z.B. auch Franziskus und Dominikus oder Karl Borromäus entscheidende Reformbewegungen ausgelöst. Zudem ist – worauf u.a. Lucian Hölscher überzeugend hinweist – die gesellschaftliche Modernisierung jener Zeit nicht allein auf protestantische Einflüsse zurückzuführen; auch katholische und jüdische sowie religionskritische und humanistische Reformbestrebungen haben mit dazu beigetragen.¹⁴ In ähnlicher Weise wird inzwischen auch die sogenannte Wende von 1989/90 in der DDR nicht mehr als eine fast ausschließlich „protestantische Revolution“ gedeutet. Evangelische Kirche und Christen haben daran – so Sebastian Kranich – durchaus einen entscheidenden Anteil gehabt, der nicht kleingeredet werden darf; diesen gelte es aber auch nicht „zu überhöhen“, sondern „kritisch zu bestimmen und zu behaupten“.¹⁵

Ein weiteres Problemfeld zeigt sich da, wo von konfessionellen Grunddifferenzen die Rede ist oder Unterschiede in überzogener Weise als fundamental und unüberwindlich hingestellt werden. So lautete neulich erst der provozierende und schon tendenziöse Titel eines Podiumsgesprächs, zu dem ich eingeladen war: „Himmelweit entfernt. Wozu noch Ökumene?“ Und in der Hinführung dazu hieß es u.a.: „Zwei Kirchen – zwei Kulturen: auf der einen Seite die männlich geprägte katholische Kirche mit ihren zölibatären Priestern, auf der anderen die evangelische Kirche mit ihren Pfarrern und Bischöfinnen. Da diskutiert die evangelische Kirche ein Familienpapier, das von der traditionellen Ehe als alleiniger Lebensform abrückt – und bei der katholischen Kirche nur Kopfschütteln auslöst. Da beharrt die katholische Kirche auf der Klärung theologischer Fragen, die nur noch Fachleute verstehen. Keine gemeinsame Linie auch in Fragen der Bio-Ethik wie Empfängnisverhütung und Sterbehilfe. Die evangelische Kirche, die sich als Kirche der Freiheit versteht und die katholische, die von ihren Gläubigen Gehorsam verlangt.“¹⁶

Auch bei manchen Kirchen-, Museums- und Stadtführungen kann man immer noch konfessionalistische Klischees – was angeblich typisch katholisch und typisch evangelisch sei – hören, die schon im 16. Jahrhundert fragwürdig waren und heutzutage erst recht nicht mehr zutreffen. Solche Vereinfachungen fördern zwar einen populistischen Schlagabtausch und emotionale Abgrenzungen, tragen aber nicht zu einer realistischen Wahrnehmung der anderen Seite bei und bringen die ökumenischen Beziehungen keinen einzigen Schritt weiter. Vielmehr verschärft sich dadurch die Frage, ob einige auf evangelischer Seite den Widerspruch zum Katholischen brauchen, um sich klar definieren zu können. Wenn dem so wäre, würde man sich auch in Zukunft kaum näher kommen. Manche Theologen sind dieser Meinung, andere hingegen warnen vor solchen Tendenzen „protestantischer Rekonfessionalisierung“¹⁷.

In verschiedenen Bereichen besteht also noch Klärungsbedarf, sollte die Wirklichkeit differenzierter wahrgenommen werden, wünschte man sich eine stärkere Versachlichung.

¹³ Kardinal Kurt Koch, Buße, Dankbarkeit und Hoffnung. Reformationsgedenken in ökumenischer Sicht. Kurzreferat vom 9. Okt. 2013, in: KNA-ÖKI Nr. 45 (05.11.2013) Dokumentation, I-V, hier: I.

¹⁴ Vgl. Lucian Hölscher, 8 Thesen zum Reformationsjubiläum 2017, Ms. eines Vortrags vom 26. Okt. 2012, 1-5.

¹⁵ Vgl. Sebastian Kranich, 1989/90: Protestantische Revolution?, in: K. Tanner (Hg.), Konstruktion von Geschichte. Jubelrede-Predigt-Protestantische Historiographie (LStRLO 18), Leipzig 2012, 347-361.

¹⁶ Flyer zum 9. Konstanzer Konzilsgespräch am 31. Januar 2014; Veranstalter: Arbeitskreis Konzilsgespräche Konstanz; Sendung am 3. Februar 2014 in der Reihe SWR2 Forum.

¹⁷ Ulrich Kühn, Die ökumenische Verpflichtung lutherischer Theologie, in: Theologische Literaturzeitung 122 (1997) 522; vgl. auch Theodor Dieter, Die Vergegenwärtigung der Reformation und die Ökumene – ein weites spannungsreiches Feld, Ms. eines Vortrags vom 2. März 2012, 3f.

2. Versöhnung

Ursprünglich – so die Erkenntnis, die sich im Laufe des 20. Jahrhunderts immer mehr durchgesetzt hat – war es nicht die Absicht Luthers, die Kirche zu spalten, sondern vielmehr, sie grundlegend aus ihrem biblischen Ursprung heraus zu erneuern. Das aber ist aus unterschiedlichen Gründen misslungen. Stattdessen kam es in Folge der reformatorischen Auseinandersetzungen zu einer unsäglichen Trennungs- und Entfremdungsgeschichte mit zahllosen Konflikten und Verletzungen. Geistliche und theologische Anliegen vermischten sich mit politischen Interessen. Beide Seiten – Katholiken und Protestanten – bekämpften sich schließlich nicht mehr nur mit feinsinnigen oder polemischen Argumenten, sondern auch gewaltsam. Blutige Konfessionskriege – vor allem im Kontext des sogenannten Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) – wurden geführt, Andersgläubige unterdrückt, verfolgt oder vertrieben.¹⁸ Immer noch kann man sich z.B. in Magdeburg anhören, dass die Stadt 1631 durch Tilly, den Feldherrn der katholischen kaiserlichen Truppen, erobert worden ist. 20.000 Menschen haben dabei den Tod gefunden. Fortan wurde „Magdeburgisieren“ zum sarkastischen Begriff für sinnloses Zerstören. Und Lützen im Süden Sachsen-Anhalts erinnert an den schwedischen König Gustav Adolf, der dort 1632 gefallen ist, zuvor aber siegreich in die Kämpfe eingegriffen hatte und darum evangelischerseits in Deutschland auch als Glaubensheld und Retter in der Not angesehen wird.

Jahrhundertlang war es belastend, wie evangelische oder katholische Mehrheiten mit den jeweils anderen konfessionellen Minderheiten umgingen. Vielfach durften keine Pfarreien errichtet oder Kirchen gebaut werden. Manche Kirchen wurden nur außerhalb des Zentrums gestattet und stehen darum vielleicht auch in einer – auf die frühere Stadtbegrenzung hinweisenden – „Mauerstraße“. Gelegentlich waren auch nach dem Zweiten Weltkrieg – jedenfalls in Mittel- bzw. Ostdeutschland – noch Formulierungen wie „rattenkatholisch“, „Polaken“ als Bezeichnung für Katholiken oder „das ist doch zum katholisch werden“ zu hören. Umgekehrt sind in katholischen Gegenden auch Protestanten mehr oder weniger diskriminiert worden. Bis in die Gegenwart hinein leiden einzelne Christen – vor allem in konfessionsverschiedenen Ehen und Familien – und ganze Gruppen an der Spaltung, halten sich immer noch verschiedene Traumata, lösen konfessionalistische Verhärtungen auch neue Probleme aus, misstraut und verletzt man sich manchmal immer noch gegenseitig. Darauf hinzuweisen, ist nicht etwa von der Absicht geleitet, der evangelischen Seite das Reformationsgedenken zu vergällen. Vielmehr wird damit aufgegriffen, dass ja beide Seiten mit den letzten 500 Jahren auch diese schmerzlichen Erfahrungen verbinden, die einem völlig unkritischen Jubel über die Reformation und ihre Auswirkungen entgegenstehen.

Andererseits zeigt ein Blick in die Geschichte aber auch gegenteilige Tendenzen und Erfahrungen. So gab es schon in den Auseinandersetzungen des 16. Jahrhunderts um den wahren Glauben nicht nur unerbittliche Gegner, sondern auch interessante Vermittlungstheologen und Kirchenpolitiker, wie z.B. Philipp Melanchthon (1497-1560) oder den letzten katholischen Bischof von Naumburg-Zeitz, Julius Pflug (1499-1564), einen Mann der Versöhnung und des Friedens, dem die Erneuerung und Einheit der Kirche ein Anliegen war und der sich darum an fast allen großen Religionsgesprächen seiner Zeit beteiligt hat.¹⁹ Erstaunlich ist auch, dass beispielsweise in Halberstadt trotz erfolgter Reformation noch bis

¹⁸ Vgl. z.B. Gerhard Feige, „Pax optima rerum – Der Friede ist das Beste der Dinge“. Der Dreißigjährige Krieg und die Option für einen konfessionellen Frieden, in: ders., Auf ökumenischer Spur. Studien - Artikel - Predigten, Münster 2011, 241-257.

¹⁹ Vgl. Wieland Held, Julius Pflug (1499-1564): der letzte katholische Bischof von Naumburg-Zeitz als Vermittler zwischen den Konfessionen und als Kirchen- und Landesfürst, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 71 (2000) 53-93.

1810 ein gemischt evangelisch-katholisches Domkapitel fortbestand, dessen Vertreter zwar größtenteils getrennt ihre eigenen Gottesdienste feierten, aber an der Tradition des gemeinsamen Stundengebetes festhielten.²⁰

Trotz der konfessionellen Abgrenzungen und vielfach erfahrbarer Feindseligkeiten lassen sich durch die Jahrhunderte hindurch auch noch manche andere Beispiele von Toleranz, Verständigungsbemühungen, gegenseitiger Unterstützung und wachsendem Vertrauen aufzeigen. Besonders haben die Erfahrungen des Ersten und Zweiten Weltkrieges, von nationalsozialistischer und kommunistischer Diktatur, von Vernichtung und Vertreibung sowie von Unterdrückung durch religionsfeindliche Mächte mit dazu beigetragen, die Überzeugungen der anderen Christen wohlwollender als zuvor wahrzunehmen und sich solidarischer aufeinander zuzubewegen. So war es z.B. in den Diasporagebieten Mittel- und Ostdeutschlands nach 1945 verstärkt möglich und bald verhältnismäßig unkompliziert, dass aus katholischen Flüchtlingen neu entstandene Gemeinden ihre Gottesdienste in evangelischen Kirchen feiern konnten.²¹ Schließlich haben die Ökumenische Bewegung und die mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil erfolgte Öffnung der katholischen Kirche für deren Anliegen bewirkt, dass das katholisch-evangelische Verhältnis sich zumeist deutlich verbesserte und recht positiv entwickelte. Das zeigt sich beispielsweise auch beim Magdeburger Dom. So ist darin zwar noch immer auf einer Tafel in lateinischer Sprache zu lesen, dass am 1. Adventssonntag des Jahres 1567 durch die Verkündigung des reinen Evangeliums und die richtige Verwaltung der Sakramente der Dom gereinigt und der Antichrist vertrieben – also der bislang katholische Gottesdienst verworfen – worden sei,²² zugleich aber konnten wir Katholiken ihn inzwischen schon öfters – so während der Renovierung unserer Kathedrale 2003/2004 oder sogar zu großen Fronleichnamsgottesdiensten aller unserer Gemeinden der Stadt – fast selbstverständlich mitbenutzen. 2009 habe ich dort auch offiziell an der Einführung der neuen Bischöfin und erst jüngst an einem zentralen Ordinationsgottesdienst teilgenommen.

Betrachtet man alles, was hinter uns liegt, sowohl die negativen wie die positiven Erfahrungen, die beide Seiten miteinander gemacht haben, so könnte man mit dem evangelischen Systematiker Michael Beintker sagen: „Wir wissen, was wir einander angetan haben und was wir aneinander haben.“ Das sollte noch mehr erforscht, zur Kenntnis genommen und geistlich bedacht werden. Dabei geht es nicht darum, sich gegenseitig Schuld und Versagen aufzurechnen, sondern durch ein solches Bemühen möglicherweise zu einer „Reinigung des Gedächtnisses“ bzw. einer „Heilung der Erinnerungen“ zu gelangen. Wir haben allen Grund, uns selbstkritisch der Vergangenheit zu stellen, nichts, was übel war, zu beschönigen oder zu verdrängen, soweit wir persönlich die Spaltung mit zu verantworten haben, um Vergebung zu bitten, Buße zu tun und ein Zeichen unserer Bereitschaft zur Umkehr und zu einem Neuanfang zu setzen. Ebenso dürfen wir nicht vergessen, wie uns Gottes Geist nach aller konfessionellen Profilierung oder konfessionalistischen Isolierung wieder aufeinander verwiesen hat. Dies alles erscheint mir als eine wesentliche Voraussetzung dafür, entkrampfter bzw. gelöster auf das Reformationsgedenken zuzugehen.

²⁰ Vgl. Andreas Odenthal, Gefeierte Ökumene. Zur nachreformatorischen Stundenliturgie des gemischt konfessionellen Domkapitels in Halberstadt, in: LJ 53 (2003) 76-100.

²¹ Vgl. Josef Pilvousek, Gottesdienste in evangelischen Kirchen Thüringens für katholische Evakuierte, Flüchtlinge und Vertriebene, in: Tobias Sarx u.a. (Hg.), Protestantismus und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte von Kirche und Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert. Jochen-Christoph Kaiser zum 65. Geburtstag (Konfession und Gesellschaft 47), Stuttgart 2013, 133-149.

²² Anno Domini 1567 [millesimo quingentesimo sexagesimo septimo]. Dominica prima Adventus. Repurgatum est hoc templum Cathedrale. Et inchoata pura evangelii praedicatio et legitima sacramentorum administratio Exploso Antichristo: veni, audi et vide.

Als eines der Vorbilder für einen solchen Aufarbeitungsversuch kann der orthodox-katholische Versöhnungsakt von 1965 gesehen werden. Auf Initiative des Ökumenischen Patriarchen Athenagoras und von Papst Paul VI. hatte sich eine gemeinsame Studienkommission darum bemüht, die Hintergründe des Schismas von 1054, das klischeehaft für die Trennung von Ost- und Westkirche steht, zu erhellen und seine belastende Bedeutung der historischen Wirklichkeit gemäß zu relativieren. Bei der letzten Sitzung des Zweiten Vatikanischen Konzils in Rom und gleichzeitig auch in Konstantinopel wurde dann eine Gemeinsame Erklärung von Papst und Patriarch mit seiner Synode verlesen, in der es heißt, dass diese die ärgerlichen Vorkommnisse von 1054 bedauern, „aus dem Gedächtnis und der Mitte der Kirche tilgen und dem Vergessen anheimfallen lassen“.²³ Damit war zwar nicht unmittelbar die Einheit zwischen Rom und Konstantinopel und der gesamten byzantinischen Orthodoxie wiederhergestellt, wohl aber ein ganz entscheidendes psychologisch-emotionales Hindernis beseitigt und eine neue Qualität in den gegenseitigen Beziehungen ermöglicht worden.

Ein weiteres Beispiel für eine beeindruckende Geste der Versöhnung ist die Erklärung, die der Lutherische Weltbund auf seiner Fünften Vollversammlung in Evian 1979 als Antwort auf eine zu Herzen gehende Ansprache von Kardinal Johannes Willebrands abgegeben hat. In dieser Erklärung heißt es, dass „wir als lutherische Christen und Gemeinden bereit sind zu sehen, wie das Urteil der Reformatoren über die Römisch-katholische Kirche und Theologie ihrer Zeit oft nicht frei war von polemischen Verzerrungen, die zum Teil bis in die Gegenwart nachwirken. Wir bedauern aufrichtig, dass unsere römisch-katholischen Brüder durch solche polemischen Darstellungen gekränkt und missverstanden worden sind. Mit Dankbarkeit erinnern wir uns an die Erklärung Papst Pauls VI. zu Beginn der zweiten Session des Zweiten Vatikanischen Konzils, in der er seine Bitte um Vergebung aussprach für alle Kränkungen, die durch die Römisch-katholische Kirche geschehen sind. Im Gebet des Herrn bitten wir zusammen mit allen Christen um Vergebung. Lasst uns deshalb darauf bedacht sein, einander aufrichtig und in Liebe zu begegnen.“²⁴

Schließlich soll noch eine Vergebungsbitte erwähnt werden, die erst wenige Jahre zurückliegt. Eine gemeinsame lutherisch-mennonitische Studienkommission hatte die Verfolgungsgeschichte der Täufer untersucht und war zu schockierenden und beschämenden Ergebnissen gekommen. Auf deren Grundlage erklärte der Lutherische Weltbund dann auf seiner Elften Vollversammlung in Stuttgart 2010, dass Lutheraner „tiefes Bedauern und Schmerz über die Verfolgung der Täufer durch lutherische Obrigkeiten empfinden und besonders darüber, dass lutherische Reformatoren diese Verfolgung theologisch unterstützt haben. Deshalb ... bitten wir ... Gott und unsere mennonitischen Schwestern und Brüder um Vergebung für das Leiden, das unsere Vorfahren im 16. Jahrhundert den Täufern zugefügt haben, für das Vergessen oder Ignorieren dieser Verfolgung in den folgenden Jahrhunderten und für alle unzutreffenden, irreführenden und verletzenden Darstellungen der Täufer und Mennoniten, die lutherische AutorInnen bis heute in wissenschaftlicher oder nichtwissenschaftlicher Form verbreitet haben.“²⁵ Und die Mennoniten haben dieser Bitte entsprochen und auf eindrucksvolle Weise Vergebung gewährt.

²³ Vgl. Gemeinsame Erklärung des Papstes Paul VI. und des Patriarchen Athenagoras I. über die Aufhebung der Exkommunikationen - 7. Dezember 1965, in: DwÜ I, 522f.

²⁴ Erklärung der Fünften Vollversammlung des LWB zum Besuch Kardinal Willebrands, in: Chr. Krause/W. Müller-Römheld (Hg.), Evian 1970. Offizieller Bericht der Fünften Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (epd dokumentation, Bd.3), Witten/Frankfurt/Berlin 1970, 207f.

²⁵ Beschlussfassung zum Erbe der lutherischen Verfolgung von Täuferinnen und Täufern, zit. n.: Vom Konflikt zur Gemeinschaft. Gemeinsames lutherisch-katholisches Reformationsgedenken im Jahr 2017. Bericht der Lutherisch/Römisch-katholischen Kommission für die Einheit, Leipzig/Paderborn 2013, 94.

Durch solche bewegenden Beispiele angeregt müht sich im Blick auf 2017 seit einiger Zeit eine Arbeitsgruppe, die vom Kontaktgesprächskreis zwischen Vertretern der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland eingerichtet wurde, um eine Stellungnahme zu den theologisch-systematischen Grundlagen einer „Heilung der Erinnerungen“ und um einen konkreten Vorschlag, in welcher Weise die Schuld der Vergangenheit vor Gott getragen und unser Wille zur Versöhnung zum Ausdruck gebracht werden kann. Zu denken ist da vor allem an einen gemeinsamen Buß- oder Versöhnungsgottesdienst, der sinnvollerweise z.B. in der Fastenzeit 2017 gefeiert werden könnte. Auch auf internationaler Ebene laufen zwischen Lutherischem Weltbund und Päpstlichem Einheitsrat solche Überlegungen bzw. Vorbereitungen. Ebenso hielte ich es auf regionaler oder lokaler Ebene für hilfreich, wenigstens punktuell die evangelisch-katholische Geschichte vor Ort mit ihren Konflikten und auch positiven Erfahrungen zu reflektieren und geistlich zu verarbeiten. Ohne eine ehrliche Auseinandersetzung mit vergangenen und aktuellen Verwundungen bzw. Irritationen gibt es keine wirkliche Versöhnung.

3. Verständigung

Nach jahrzehntelangen ökumenischen Dialogen – auch mit Lutheranern und Reformierten – lässt sich zu Recht mit Kardinal Walter Kasper sagen, „dass viele Vorurteile und Missverständnisse der Vergangenheit überwunden, dass Brücken eines neuen gegenseitigen Verstehens und praktischer Zusammenarbeit errichtet wurden. In vielen Fällen wurden Annäherungen und Übereinstimmungen gefunden, und althergebrachte – unglücklicherweise immer noch bestehende – Differenzen konnten besser identifiziert werden.“²⁶

Zu diesem Verständigungsprozess gehört z.B. auch, dass schon 1983 von der internationalen Römisch-katholischen/Evangelisch-lutherischen Kommission anlässlich des 500. Geburtstages Martin Luthers über diesen gesagt werden konnte: „Man beginnt, ihn gemeinsam als Zeugen des Evangeliums, Lehrer im Glauben und Rufer zur geistlichen Erneuerung zu würdigen.“²⁷ Inzwischen dürfte noch deutlicher geworden sein, dass Luther auch für Katholiken nach einer langen Zeit des unversöhnlichen Gegensatzes wieder eine geistliche und theologische Herausforderung darstellt. Diese ist – wie Papst Benedikt XVI. bei seinem Besuch in Erfurt 2011 betonte – besonders darin zu sehen, dass Luther sein Leben lang mit tiefer Leidenschaft um Gott gerungen hat und sein Denken und seine ganze Spiritualität zutiefst auf Christus ausgerichtet waren.²⁸

Ein enormer Fortschritt für das katholisch-lutherische Verhältnis war es dann, dass 1999 zum ersten Mal seit der Reformation beide Seiten offiziell – durch Vertreter des Lutherischen Weltbundes und des Päpstlichen Einheitsrates – eine Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre unterzeichnen konnten.²⁹ Hauptsächlich war es ja in den theologischen Auseinandersetzungen des 16. Jahrhunderts um diese Problematik gegangen. Wird der Sünder allein aus Gnade gerechtfertigt – wie Luther meinte – oder aufgrund seiner Verdienste und Mitwirkung? So lauteten – jedenfalls schroff und plakativ zugespitzt – die gegensätzlichen Positionen seit jener Zeit. Nunmehr aber war es möglich geworden, gemeinsam zu bekennen: „Allein aus Gnade im Glauben an die Heilstat Christi, nicht aufgrund unseres Verdienstes,

²⁶ Walter Kardinal Kasper, Die Früchte ernten. Grundlagen christlichen Glaubens im ökumenischen Dialog, Paderborn/Leipzig 2011, 12.

²⁷ Martin Luther – Zeuge Jesu Christi, in: DwÜ II, 444-451, hier:445. Vgl. dazu auch Gerhard Feige, Auf ökumenischer Spur. Studien - Artikel - Predigten, Münster 2011, 225-230.

²⁸ Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 189, Bonn 2011, 70-74.

²⁹ Der Text der Erklärung sowie weitere Dokumente dazu finden sich in: DwÜ III, 419-441.

werden wir von Gott angenommen und empfangen den heiligen Geist, der unsere Herzen erneuert und befähigt und aufruft zu guten Werken.“³⁰ Zugleich wird dann noch entfaltet und festgestellt, dass die verbleibenden lutherisch-katholischen Unterschiede „in der Sprache, der theologischen Ausgestaltung und der Akzentsetzung des Rechtfertigungsverständnisses“³¹ nicht der grundsätzlichen Übereinstimmung widersprechen, sondern diese ergänzen und sogar bereichern können. In der Sprache der Theologen nennt man das einen „differenzierten Konsens“. Damit haben auch alle gegenseitigen Lehrverurteilungen in der Frage der Rechtfertigung im Blick auf die heutigen Partner ihre kirchentrennende Wirkung verloren.

Wie aber konnte es gelingen, eine so grundsätzliche Kontroverse zu überwinden? Mehrere Faktoren haben dazu beigetragen. Neben neueren Erkenntnissen in der biblischen Exegese war es die Möglichkeit, die vielschichtigen historischen Zusammenhänge inzwischen deutlicher wahrzunehmen, auch die „Beschränktheiten“ der Denkformen und Begriffsbildungen der verschiedenen Parteien jener Zeit oder den enormen Einfluss nichttheologischer Kräfte und Umstände. Dazu gehört auch, emotionale und psychische Aspekte zu beachten. So haben z.B. leidvolle Erfahrungen auf beiden Seiten ein solches Misstrauen erzeugt, dass man sich gegenseitig vielfach nur im Licht oder Schatten irgendwelcher Extrempositionen sah. Darüber hinaus war außerdem die Einsicht hilfreich, dass man durchaus mit verschiedenen Worten dasselbe meinen kann und mit denselben Worten Verschiedenes, und dass in anderen Zusammenhängen manches neu interpretiert und formuliert werden muss, um verständlich zu bleiben. Durch eine solche differenzierte Auseinandersetzung mit der Rechtfertigungsproblematik ist es gelungen, die Beziehungen zwischen Katholiken und Lutheranern auf eine qualitativ neue Basis zu stellen. Damit sind zwar noch nicht alle kirchentrennenden Hindernisse beseitigt, aber Möglichkeiten aufgezeigt, wie man auch mit den weiterhin bestehenden umgehen könnte.

Einen weiteren wichtigen Beitrag zur katholisch-lutherischen Verständigung stellt der Bericht dar, den die im Auftrag des Lutherischen Weltbundes und des Päpstlichen Einheitsrates arbeitende gemeinsame Kommission für die Einheit am 17. Juni 2013 unter dem Titel „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ veröffentlicht hat.³² Ausgehend von den gesellschaftlichen und ökumenischen Herausforderungen unserer Zeit, neueren Erkenntnissen der Mittelalterforschung, dem Wandel des katholischen Lutherbildes und der kirchlichen Entwicklung seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wird darin kritisch und wohlwollend versucht, gemeinsam darzustellen, wie die Reformation verlaufen ist und die katholische Seite darauf reagierte, um welche Themen es hauptsächlich ging, worin jeweils Luthers Position und die katholischen Anliegen bestanden und was nach den bisherigen ökumenischen Dialogen gemeinsam gesagt werden kann bzw. different geblieben ist. Schließlich betont man auch gemeinsam, dass es nicht darum gehen könne, eine Spaltung zu feiern, sondern vielmehr Dank zu sagen für das damals grundgelegte erneuerte Verständnis des Evangeliums und des Glaubens an Jesus Christus. Auch den schmerzvollen Schattenseiten der Reformation müsste man sich gemeinsam stellen, einschließlich der Tatsache, dass sich beide Parteien im 16. Jahrhundert nicht nur häufig missverstanden, sondern sich gegenseitig auch bewusst lächerlich gemacht haben. Die Intention dieses Textes ist klar: Es geht darum, Lutheraner und Katholiken noch mehr füreinander zu sensibilisieren und Zugänge zu einem möglichst gemeinsamen Reformationsgedenken zu erschließen.

Dem Anliegen, das reformatorische Geschehen differenziert wahrnehmen und konfessionell übergreifend verstehen zu wollen, dienen auch verschiedene andere Projekte. So hat der

³⁰ Ebd. 423.

³¹ Ebd. 429.

³² Vom Konflikt zur Gemeinschaft. Gemeinsames lutherisch-katholisches Reformationsgedenken im Jahr 2017. Bericht der Lutherisch/Römisch-katholischen Kommission für die Einheit, Leipzig/Paderborn 2013.

Ökumenische Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen in Deutschland einen Text vorbereitet, der noch 2014 erscheinen soll und den Titel trägt: „Reformation. Eine ökumenische Perspektive“. Ebenso beabsichtigt er, ein Lesebuch zu veröffentlichen, in dem zentrale Schriften der Reformationszeit ökumenisch kommentiert werden. Zudem arbeiten das Johann-Adam-Möhler-Institut in Paderborn und das Ökumenische Institut des Lutherischen Weltbundes in Straßburg gemeinsam an einer katholisch-evangelischen Interpretation und Kommentierung der 95 Ablassthesen Luthers.

Inzwischen hat der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland im Hinblick auf 2017 am 14. Mai 2014 unter dem Titel „Rechtfertigung und Freiheit“ einen sogenannten Grundlagentext herausgegeben.³³ Hatte man bislang eher die geistes-, kultur- und sozialgeschichtlichen Auswirkungen der Reformation hervorgehoben, geht es erfreulicherweise den Verfassern dieses Textes nunmehr vor allem darum, wesentliche theologische Einsichten der Reformation im aktuellen Kontext zu erläutern. Vieles ist durchaus sympathisch formuliert und klingt für katholische Christen einladend: so z.B. dass die Reformation „wesentlich ein religiöses Ereignis war“,³⁴ „in eine Reihe spätmittelalterlicher Reformbewegungen“ gehört und nicht „als Durchbruch der Wahrheit“ nach einem „finsternen Mittelalter“ verstanden werden kann,³⁵ oder dass die Reformatoren die Rechtfertigungslehre „nicht erfunden“, sondern „neu formuliert und anders zugespitzt“ haben,³⁶ dass Luther sich „als Reformkatholik darstellt“³⁷ und auch nicht „der Erste“ war, „der eine Bibelübersetzung vorlegte“,³⁸ dass man manches, was bei früheren Jubiläen gesagt und veranstaltet wurde,³⁹ bedauert und diesmal in „ökumenischer Weite feiern“ wolle,⁴⁰ auch „gemeinsam mit der römisch-katholischen Christenheit“⁴¹. Und doch vermittelt der Text nicht den Eindruck, tatsächlich ökumenisch aufgeschlossen zu sein. Die Spaltung der abendländischen Christenheit wird – heutigem Empfinden gemäß – mit „Pluralisierung“ schöneredet. „Die Idee“ – so heißt es – „der von Luther erhofften und von Rom proklamierten Universalkirche erwies sich als nicht haltbar.“⁴² Folglich erscheint in diesem Text auch nicht mehr die Einheit der Kirche als Leitvorstellung, sondern eine aus dem reformatorischen Freiheitsverständnis folgende konfessionelle Vielfalt. Und die katholische Kirche sieht man auch nur noch als eine der durch die Reformation geprägten Konfessionen.⁴³ Befremdlicherweise wird trotz ausführlicher Erschließungsversuche der Rechtfertigungsproblematik nirgendwo erwähnt, dass darin seit 1999 offiziell zwischen Katholiken und Lutheranern ein „differenzierter Konsens“ besteht, d.h. die eigentliche Streitfrage ihre Bedeutung verloren hat. Stattdessen spitzt man das Verständnis der reformationstypischen Formulierungen „solus Christus“, „sola gratia“ oder „sola scriptura“ noch exklusiv zu und betont, damit sei zugleich gemeint: Christus – nicht Kirche, Gnade –

³³ Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017. Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Gütersloh 2014.

³⁴ Ebd. 11.

³⁵ Ebd. 12.

³⁶ Ebd. 13.

³⁷ Ebd. 16.

³⁸ Ebd. 80.

³⁹ Ebd. 17.

⁴⁰ Ebd. 9.

⁴¹ Ebd. 22.

⁴² Ebd. 21.

⁴³ Ebd.

nicht Werke, und Schrift – nicht Tradition.⁴⁴ Anders als das internationale lutherisch-katholische Dokument „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ macht es der Grundlagentext der EKD Katholiken nicht unbedingt einfacher, sich stärker auf 2017 einzulassen.

Welche Aspekte könnten dennoch sinnvoll und motivierend sein, von katholischen und evangelischen Christen in Deutschland anlässlich des Reformationsgedenkens gemeinsam gewürdigt zu werden?

Zum einen ist es für mich die Erkenntnis bzw. Tatsache, dass uns mehr miteinander verbindet als uns voneinander trennt. Vor allem gilt dies seit der Verständigung in der Rechtfertigungsfrage, selbst wenn dieser entscheidende Durchbruch immer noch nicht allseits gebührend wahrgenommen oder sogar von einigen – vor allem evangelischen Theologen in Deutschland – massiv angefochten wird. Darin besteht jedenfalls offiziell weltweit seit 1999 zwischen Katholiken und Lutheranern und seit 2006 auch noch mit den Methodisten eine grundlegende Übereinstimmung. Das, was jahrhundertlang als die wesentliche Ursache der Trennung angesehen wurde, hat damit seine Bedeutung verloren. Die Gründe, sich gegenseitig zu verurteilen, sind hinfällig geworden. Auch bei anderen klassischen Gegensätzen ist man zu theologischen Konsensen oder zumindest Konvergenzen gekommen, sind Verkrampfungen gelöst und neue Zugänge gefunden worden, sieht man sich gegenseitig – obwohl noch manche Fragen offen oder kontrovers geblieben sind – wieder mehr im Lichte Christi und als gemeinsame Glieder an seinem Leib. Dieses Bewusstsein ist durch das Zweite Vatikanische Konzil auch dadurch gefördert worden, dass es im Dekret über den Ökumenismus „Unitatis redintegratio“ über die „getrennten Kirchen und Gemeinschaften“ ausdrücklich heißt, dass der Geist Christi sich gewürdigt hat, „sie als Mittel des Heils zu gebrauchen“.⁴⁵ Zudem wird die Notwendigkeit betont, „dass die Katholiken die wahrhaft christlichen Güter aus dem gemeinsamen Erbe mit Freude anerkennen und hochschätzen, die sich bei den ... getrennten Brüdern finden. Es ist billig und heilsam“ – fährt der Text fort – „die Reichtümer Christi und das Wirken der Geisteskräfte im Leben der anderen anzuerkennen, die für Christus Zeugnis geben, manchmal bis zur Hingabe des Lebens.“⁴⁶ Demgemäß erklärt auch Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“: „So zahlreich und so kostbar sind die Dinge, die uns verbinden! Und wenn wir wirklich an das freie und großherzige Handeln des Geistes glauben, wie viele Dinge können wir voneinander lernen! Es handelt sich nicht nur darum, Informationen über die anderen zu erhalten, um sie besser kennenzulernen, sondern darum, das, was der Geist bei ihnen gesät hat, als ein Geschenk aufzunehmen, das auch für uns bestimmt ist.“⁴⁷ Für all das dürfen wir dankbar sein: die gegenseitige Annäherung im Glauben und in der Liebe, die Einsicht, dass Gottes Geist auch bei den anderen Christen wirkt, und die Erfahrung, durch einen Austausch der Gaben bereichert zu werden. Ist das nicht schon einmal ein bedenkenswerter Grund, sich 2017 auch gemeinsam freuen zu können?

Hinzu kommt zum anderen die Besinnung auf das, was Luther vor allem bewegt hat. In seiner Kritik an manchen theologischen Vorstellungen und kirchlichen Lebensformen verstand er sich immer als „unseres Herrn Jesu Christi unwürdiger Evangelist“. Die Heilige Schrift ging ihm über alles; und auch das altkirchliche Bekenntnis zum dreieinigen Gott und zu Christi Person und Werk verstand er als verbindlichen Ausdruck der biblischen Botschaft. Die

⁴⁴ Ebd. 47.

⁴⁵ UR 3.

⁴⁶ UR 4.

⁴⁷ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben EVANGELII GAUDIUM 246, in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 194, Bonn 2013, 167.

Gerechtigkeit Gottes – so kann man Luthers „reformatorische Entdeckung“ mit einfachen Worten wiedergeben – besteht nicht darin, dass er den Sünder verurteilt, sondern dass er ihm durch Christus Barmherzigkeit schenkt. „Was Christum treibet“ – darauf hat auch Papst Benedikt XVI. 2011 in Erfurt hingewiesen – „war für Luther der entscheidende hermeneutische Maßstab für die Auslegung der Heiligen Schrift. Dies aber“ – so fährt der Papst fort – „setzt voraus, dass Christus die Mitte unserer Spiritualität und dass die Liebe zu ihm, das Mitleben mit ihm unser Leben bestimmt.“⁴⁸ Darum müsste es uns Christen also gemeinsam gehen: sich im Glauben durch Christus erneuern zu lassen, die schöpferische Kraft des Evangeliums auch für unsere Zeit wiederzuentdecken und dafür in Wort und Tat Zeugnis abzulegen. Von daher könnte das Reformationsgedenken auch – wofür inzwischen außer dem Ratsvorsitzenden der EKD Nikolaus Schneider auch noch andere von evangelischer wie katholischer Seite plädieren – als „Christusfest“ verstanden und gefeiert werden.⁴⁹ Das wäre ein weiterer ökumenischer Zugang, der es nicht nur katholischen Christen ermöglichte, wohlwollender auf das Reformationsgedenken einzugehen.

Schließlich – und das scheint mir noch ein wichtiger Ansatz zu sein – hat die Reformation überdeutlich ins Bewusstsein gebracht, dass die Kirche – wie es das Zweite Vatikanische Konzil dann auch ausdrückt – eine „ecclesia semper reformanda“ ist, d.h. von Christus gerufen sich ständig erneuern lassen muss.⁵⁰ Eine solche Erneuerung der Kirche aber besteht „wesentlich im Wachstum der Treue gegenüber ihrer eigenen Berufung“ und muss – so eine Präzisierung des katholischen Theologen Heinrich Fries – „ursprungsgetreu, zielorientiert und situationsbezogen“ sein. Dazu gehört nach Zeiten konfessioneller Entfremdung und Verengung für Katholiken wie Lutheraner und andere auch, bereit zu sein, sich „durch die Begegnung mit dem Anderen und durch das gegenseitige Zeugnis des Glaubens verändern zu lassen“⁵¹. Das bedeutet im Blick auf die getrennten Kirchen aber ebenso, nicht selbstzufrieden im Status quo zu verharren, sondern weiterhin oder erneut die sichtbare Einheit zu suchen, unbeirrbar und konkret.⁵² Von daher darf wohl auch – wie Kardinal Kurt Koch es kürzlich formuliert hat – angefragt werden, ob das bevorstehende Reformationsgedenken „der weiteren Legitimierung eines auf protestantischer Seite favorisierten ekklesiologischen Pluralismus dienen will, oder ob es als vitaler Anlass verstanden wird, in erneuerter Weise nach einem gemeinsamen Ziel des ökumenischen Dialogs zu suchen und dieses an der Einheitsbitte Jesu in seinem hohepriesterlichen Gebet zu orientieren“⁵³. Ließen sich nicht auch diese Erfahrung, dass der Geist Gottes die Kirche immer wieder erneuert hat, und die Bereitschaft, sich auch heute vertrauensvoll darauf einzulassen und nach Kräften mitzuwirken, ökumenisch gemeinsam zum Ausdruck bringen?

Im Blick auf das Reformationsgedenken 2017 sehe ich in den Beziehungen zwischen Protestanten und Katholiken durchaus Möglichkeiten zur Versachlichung, zur Versöhnung und zur Verständigung. Ich halte es sogar für sehr wahrscheinlich, dass es auf internationaler Ebene zwischen Lutherischem Weltbund und Päpstlichem Einheitsrat gelingen wird, dieses Ereignis konstruktiv, würdig und zukunftsweisend miteinander zu begehen. Auch in verschiedenen Regionen Deutschlands deuten manche Überlegungen und Vorbereitungen

⁴⁸ Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 189, Bonn 2011, 72.

⁴⁹ Vgl. auch Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017. Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Gütersloh 2014, 109.

⁵⁰ Vgl. LG 8f.; UR 6.

⁵¹ Vom Konflikt zur Gemeinschaft. Gemeinsames lutherisch-katholisches Reformationsgedenken im Jahr 2017. Bericht der Lutherisch/Römisch-katholischen Kommission für die Einheit, Leipzig/Paderborn 2013, 96.

⁵² Vgl. ebd.

⁵³ Kardinal Kurt Koch, Buße, Dankbarkeit und Hoffnung. Reformationsgedenken in ökumenischer Sicht. Kurzreferat vom 9. Okt. 2013, in: KNA-ÖKI Nr. 45 (05.11. 2013) Dokumentation, I-V, hier: IV.

schon darauf hin, dass Landeskirchen und Bistümer sich der ökumenischen Herausforderung bewusst und konkret stellen wollen. Ich bin zuversichtlich, dass darüber hinaus auch zwischen dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz gemeinsame Formen gefunden werden, zumutbar und anregend mit dem Reformationsgedenken umzugehen.

Im ersten Brief an die Korinther schreibt Paulus (12,26): „Wenn ... ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit, wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle anderen mit.“ Wenn nun evangelischer- wie katholischerseits gelehrt wird, dass die Kirche der Leib Christi sei, und man dies noch bewusster wahrnimmt, könnte das dazu führen, dass man wenigstens füreinander ein größeres Gespür bekommt: warum die einen sich dankbar und froh der Reformation erinnern und die anderen aufgrund der daraus folgenden Spaltung der abendländischen Christenheit damit ihre Schwierigkeiten haben. Sicher bleibt es sowohl eine Zumutung mitzuleiden, als auch, sich mitzufreuen. Vielleicht könnte dies aber doch gelingen und fruchtbar werden für die Einheit der Kirche und die Glaubwürdigkeit unserer Verkündigung.